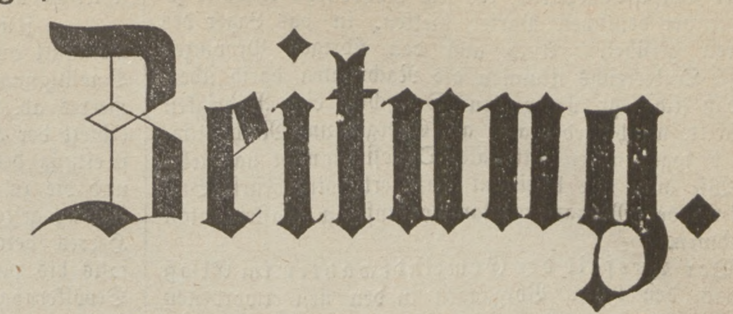
Sonnabend, den 5. August.

Thorner





Nro. 183. Erscheint täglich Morgens mit Ausnahme des Montags. — Pränumerations-Preis für Einheimische 25 Sgr. — Auswärtige zahlen bei den Königl. Post-Anstalten 1 Thlr. — **Inserate** werden täglich bis 3 Uhr Nachmittags angenommen und kostet die vierspaltige Zeile gewöhnlicher Schrift oder deren Raum 1 Sgr. 3 Pf. 1871.

Vor einem Jahre.

5. August. Die Kronprinzliche Armee geht nach dem Siege von Weißenburg in der elsässischen Ebene ungehindert weiter vor. Hauptquartier Sulz.

" " Gefecht badischer Truppen am linken Rheinufer bei Münchhausen.

" " Die Franzosen beschießen den Bahnhof in St. Johann bei Saarbrücken mit Brandgranaten.

Telegraphische Depesche
der Thorner Zeitung.

Angekommen d. 4. Aug. 11 Uhr 45 Min. Vormittag.

Versailles, 3. August. Nationalversammlung. Der Finanzminister theilt mit, daß gestern die erste Milliarde Kriegsentschädigung an Deutschland voll ausbezahlt worden ist; heut werde die Okkupations-Armee entsprechend reduzirt, wodurch sich die Unterhaltungskosten für dieselbe in gleicher Weise verringern.

Tagesbericht vom 4. August

Der Rücktritt Jules Favre's ist nicht nur in Bezug auf die Stellung Frankreichs zur römischen Frage, wegen deren er erfolgte, von Bedeutung, er wird seine Wirkung haben sowohl innerhalb Frankreich als auch dem Auslande gegenüber. Deshalb bespricht die Presse diesen Ministerwechsel auch wie ein hochwichtiges Ereigniß. Mag die seit lange besprochene Demission des Ministers der äußeren Angelegenheiten innerlich von ganz anderen Gründen bedingt sein, ihren formellen äußeren Anlaß konnte sie nur in einem Verhältniße finden, welches mit der republikanischen Gesinnung, die von einer überwiegenden Mehrheit der Franzosen fortwährend bethätigt wird, in grellem Contraste steht, darin nämlich, daß sich innerhalb der Nationalversammlung bewiesener Maßen eine antirepublikanische Majorität befindet. Der Rücktritt Favre's ist formell durchaus correct und wird das Ausscheiden aller republikanischen Cabinetsglieder aus der Exekutive nach sich ziehen müssen. Schon hat eine Deputation der Rechten, auf der Abstimmung in der römischen Frage fußend, an Thiers das directe Verlangen gestellt, aus ihrer Mitte ein Ministerium zu nehmen, schon insinuirt der „Soir" in Form einer Mittheilung dem Chef der Exekutive die Drohung, daß er selbst als Opfer fallen werde, wenn er dem Verlangen der Reactionaire nicht entspreche, das durch formelle parlamentarische Principien gestützt ist. Aber die Mehrheit in der Vertretung des Landes ist notorisch nicht mehr der Mehrheit im Lande selbst adäquat, dafür haben die Municipalwahlen in Paris einen zwar indirecten, aber schwerwiegenden Beweis geliefert, indem sie die republikanische Gesinnung der Hauptstadt constatiren. Die Auflösung der Nationalversammlung, die unter ganz anderen politischen Constellationen, zu ganz anderen Zwecken als die heutigen, gewählt ward, wird täglich unvermeidlicher, falls Thiers es ehrlich mit Frankreich und seiner Zukunft meint.

— Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung leitartikelte kürzlich über den sogenannten Normalarbeitstag und kam dabei zu dem Resultat, daß die Forderung einer zehnstündigen Normalarbeitszeit eine an u. für sich berechtigte, wenn auch nicht für alle Arbeitszweige, namentlich nicht für das Baugewerbe und die Feldarbeit, anwendbare sei, daß trotzdem aber die Gesetzgebung diesem Streben gegenüber so lange sich zurückhalten werde, bis die Rechtsüberzeugung des gesammten Volkes für den zehnstündigen Normalarbeitstag sich klar und bestimmt ausgesprochen habe. Wir sind dagegen durchaus andrer Meinung; wir sind der Ansicht, die Gesetzgebung habe sich ebenso wenig mit der Normirung der Arbeitszeit, wie mit der Feststellung der Löhne zu befassen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil bei der kolossalen Verschiedenheit der einzelnen Industrien ein einheitliches Gesetz nach dieser Richtung hin ganz undenkbar ist. Die „Nordd. Allg. Ztg." giebt dies auch selber zu, indem sie den zehnstündigen Normalarbeitstag für die Baugewerbe, die Feldarbeit, sowie für alle solche Industrien ausschließt, welche während einer bestimmten Jahreszeit durch klimatische und andere Einflüsse zum Stillstand verurtheilt sind. Geht man einen Schritt weiter in dieser Untersuchng, so wird man logischerweise zugeben müssen, daß die zehnstündige Arbeitszeit auch für alle solche Industrien nicht paßt, welche einen ununterbrochnen Betrieb während des Tages und der Nacht erheischen, denn um hier eine regelmäßige Ablösung zu ermöglichen, wird man den Normalarbeitstag wohl oder übel auf zwölf oder auf acht Stunden festsetzen müssen. Und warum soll denn grade die zehnstündige Arbeit das Normale sein? In den amerikanischen Regierungswerkstätten wird nur acht Stunden gearbeitet, und die meisten der deutschen Staaten legen ihren Beamten gleichfalls nur eine achtstündige, ja oft sogar nur eine siebenstündige Arbeit auf, da die Bureaustunden fast durchgäng von 8 bis 3 Uhr anstehen. Sieht man aber selbst von dem horrenden Widerspruch ab, in den sich der gesetzliche Normalarbeitstag zu der wirthschaftlichen Freiheit setzt, so kann die gesetzliche Regulirung der Arbeitszeit doch nur für den Großbetrieb erfolgen, ihre unmittelbare Folge müßte die vollständige Ausrottung des Kleinbürgerthums sein, das sich von jeher als die festeste Stütze staatlicher Ordnung erwies. Dazu kann u. darf aber kein Gesetzgeber die Hand bieten, und deshalb ist es mit dem gesetzlichen Normalarbeitstag für alle Zukunft nichts. — Uebrigens wünschen auch die Berliner Maurergesellen, welche heute den Normalarbeitstag auf ihre Strikefahne schreiben, nichts weniger als die von der „Nordd. Allg." in Aussicht gestellte Intervention der Regierung; der „Sozialdemokrat" erklärt rund heraus, daß die zehnstündige Arbeitszeit nicht das Endziel der Bewegung, sondern nur Mittel zum Zwecke der Lohnerhöhung ist.

— Wir haben sofort bei dem Eintritt des Grafen Hohenwart in das österreichische Ministerium die Diagnose gestellt, daß die Erstarkung der deutsch-nationalen Partei die unmittelbare Folge der deutsch-feindlichen Politik des Wiener-Kabinets sein würde. In der That hat das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit dem deutschen Reiche unter den Deutsch-Oesterreichern in dem Maße feste Wurzeln geschlagen, als die eigentlichen Absichten des Ministeriums Hohenwart immer deutlicher hervortreten. Der Plan der österreichischen Regierung, Wien zur unmittelbaren Reichshauptstadt zu erheben, um es dadurch von dem Verbande mit den deutschen Provinzen loszureißen, hat in Wien der deutsch-nationalen Par-

---

Französische Wundergeschichten.*)

Notre Dame de Lourdes. Par Henri Lassere. Mit einer Empfehlung Pius' IX. Paris. 1870.

Die Bergstadt Lourdes in den Pyrenäen liegt an dem Flüßchen Le Gave über Pau hinauf. Die ganze Bevölkerung ist dem Mariendienst mit besonderer Andacht ergeben. „Die Heiligthümer, die ihr in den Pyrenäen gewidmet sind von Piétat oder Garaison bis Betharrano sind sehr zahlreich, alle Altäre in der Kirche von Lourdes sind der schönen Mutter Gottes gewidmet. Und die männliche und weibliche Einwohnerschaft ist in religiöse Brüder- und Schwesterschaften abgetheilt, die ihr gewidmet sind. So besteht die Brüderschaft „unserer lieben Frau der Gnaden" aus Feldarbeitern, die „unserer lieben Frau vom Berge Carmel" aus Schieferschneidern, die unserer lieben Frau von Montsarrat" aus Maurern, die „unsrer geliebten Frau von Sainte-Luce" aus Herrenschneidern und Nähmädchen, die „unsrer lieben Frau von der Himmelfahrt" aus Steinbrechern, die Verbrüderung vom Heiligen Sakrament aus Kirchenvorstehern, die des heiligen Johann und des heiligen Jacob aus Allen die den einen oder den andern Namen in der heiligen Taufe empfangen haben. Ebenso theilen sich die Damen von Lourdes in religiöse Schwesterschaften, und um nur Eine zu nennen „den Verein der Marien-Kinder, so geben sich diese frommen Schönen nie dazu her, weltliche Feste zu besuchen oder die Ausschweifungen und Auszöpfungen der Mode mitzumachen." Welch ein Paradies des Aberglaubens und der Unschuld.

Vielleicht ist es Herrn Thiers gelungen, den Heiligen Vater zurückzuhalten, aber es ist höchst wahrscheinlich, daß Seine Heiligkeit das heilige Lourdes mit dem gottlosen Rom zu vertauschen beabsichtigt. Denn Lourdes ist seit der Seherin Bernadette und ihrem Verherrlicher Henri Lassere, die Krone der Städte, „geht über Jerusalem und Rom." —

In der Nähe dieser heiligen Stadt, in einem Thal bei armen Hirten ist Bernadette, ein etwas asthmatisches Mädchen, groß geworden, hat kein Wort französisch, nur den Rosenkranz beten gelernt, es thut das im Bearner Dialekt der Pyrenäen mit dem Satze: „Vater unser, ich grüße dich, ich glaube an Gott, Ehre sei dem Vater!" Das war ihre ganze religiöse Wissenschaft, und diese wiederholte sie bei jedem Kügelchen ihres Rosenkranzes.

Diesem einfachen Kinde von 14 Jahren erschien in der Grotte von „Massabielle", d. h. in der Sprache des Landes „der alten Felsen" die Jungfrau, „die Königin aller Himmel, die Tochter des Vaters, die Mutter des Sohnes und die Gemahlin des Heiligen Geistes." „Ein Rauschen in den Lüften: und da steht sie in der Grotte." „Ein übermenschlicher Glanz, aber der nicht blendete!" sagt Lasserre, ein Meister in anschaulicher Schilderung, modern, ganz Franzose des 19. Jahrhunderts, aber darum nur um so weniger fremd; „es war eine lebendige Realität, ein menschlicher Körper; man sah, man hätte ihn mit Händen angreifen können, wie das Fleisch eines Jeden von uns, und er unterschied sich von einer gewöhnlichen jungen Frauensperson nur durch seinen Glorienkranz und seine göttliche Schönheit."

Lasserre stellt sie uns dann eingehend vor: „Sie war von Mittelgröße, erschien in voller Jugend und hatte die Anmuth einer Zwanzigjährigen; aber, ohne etwas von seinem Reiz der Zartheit zu verlieren, hatte dieser Glanz (der Zwanzigerin), der doch sonst mit der Zeit dahinschwindet, einen Zug der Ewigkeit an sich." Ja noch mehr, „alle vier Jahreszeiten des menschlichen Lebens fanden sich in diesen himmlischen Zügen vereinigt, ohne sich zu stören: 1) Die offene Unschuld des Kindes, 2) die absolute Reinheit der Jungfrau, 3) die zärtliche Würde der erhabensten Mütterlichkeit und 4) eine Weisheit, die alles Wissen überragt, das sich in allen Jahrhunderten angehäuft." Fast verzweifelt indessen Lasserre selbst daran, die Himmlische richtig zu beschreiben: „Mit irdischen Lampen könne man die Sterne des Himmels nicht heller machen," aber er giebt doch noch schätzenswerthe Winke für Maler z. B. „Ihr Gesicht war oval und unendlich anmuthig, ihre Augen blau" — ein überraschender Aufschluß! — „und schmolzen mit ihrem lieblichen Blick das Herz eines Jeden, den sie anblickten." Lasserre geht sodann auf ihre Toilette über: „Ihre Gewänder, aus noch unbekanntem Stoff und ohne Zweifel gewoben in der geheimnißvollen Werkstatt, wo sich die Lilien des Feldes kleiden, waren weiß, wie der „unbefleckte" Schnee der Hochgebirge und herrlicher in ihrer Einfachheit, als Salomons Staatsrock in seiner Pracht. Ihr langes Schleppkleid mit keuschen Falten ließ ihre nackten Füßchen hervortreten, die auf dem Felsen ruhten und den Wildrosenbusch am Eingange der Grotte leicht niedertraten. Ueber jedes ihrer Füßchen von jungfräulicher Nacktheit entfaltete sich die mystische Rose von Goldschein", (wie die Federn auf den Füßchen der Kropftauben).

„Vorne hing ein Gürtel, blau wie der Himmel, zur Hälfte um die Taille geschlungen, in zwei langen Streifen fast bis auf den Vortritt der nackten Füßchen herunter; hinten hing ein weißer Schleier, auf dem Haupte befestigt, um die Fülle der Schultern und Oberarme und floß über die Taille bis auf den Kleiderbund herab."

„Weder Ringe noch Halsband, weder Diadem noch Juwelen! Kein Schmuck, womit sich menschliche Eitelkeit putzt! Ein Rosenkranz, dessen Kügelchen blank waren, wie Milchtropfen, an einer Kette, gelb wie Erndtegold hing an ihren Händchen, die sie in Andacht gefaltet. Die Kügelchen schlüpften ihr ein nach dem andern durch die Fingerchen; dennoch blieben die Lippen dieser Königin der Jungfrauen unbeweglich. Sie horchte wohl auf den ewigen Wiederhall des Engelsgrußes und auf das unendliche Gemurmel der Gebete, die von der Erde aufstiegen. Jedes Kügelchen ihres Rosenkranzes, das sie berührte, war ohne Zweifel ein Gnadentropfen in menschlichen Herzen, wie Thautropfen in Blumenkelche."

Hier giebt Lasserre nun der kleinen asthmatischen Bernadette das Wort, die nicht recht weiß, was sie denken soll und also sagt: „Ich glaube an Gott, ich grüße dich, Marie, die du so hübsch bist . . ."

Die schöne Gestalt hat ihr aber noch nicht gesagt, wie sie heiße; das Kind erklärt später dem würdigen Pfarrer von Lourdes, dem Abbé Peyramale, es wisse nicht, wer die Erscheinung sei, es könne nur sagen, sie sei viel schöner, als alle andern schönen Damen.

Lasserre zeigt uns nämlich, wie der ganze wunderbare Hergang, bei vollkommener Zurückhaltung der Geistlichkeit ganz frei vom Volk, ja von den Kindern des Volks, „den ungeschulten", ausgegangen. Es war vier Jahre nach der Erklärung des Dogmas der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau (1858), als dem armen asthmatischen Hirtenmädchen Bernadette Soubirous beim Holzsammeln die Himmlische in der Grotte Massabielle erschien. (Schluß folgt.)

*) Aus der „Nat. Ztg." entlehnt. Die Redaktion.

tei einen bedeutenden Kraftzuwachs gegeben, und die Führer der Verfassungspartei, die sich bisher sehr reservirt gegenüber der deutschen Partei hielten, in das Lager des Letzteren geführt. Auch aus den übrigen Provinzen Deutsch-Oesterreichs stimmen die Nachrichten darin überein, daß sich jetzt unter den Deutschen eine Rührigkeit entwickelt, welche jedenfalls an Energie und Nachhaltigkeit der sogenannten nationalen Opposition nicht nachsteht.

Wie man uns bestimmt versichert, wird Fürst Bismarck an der Monarchenzusammenkunft in Gastein nicht theinehmen.

Der Ausfall der Gemeindewahlen im Elsaß hat nach den letzten Vorgängen in den neu erworbenen Landestheilen keineswegs überrascht; man war vielmehr darauf vorbereitet, daß die radikale französische und ultramontane Partei sich als die stärkere bei den Wahlen erweisen würde. Hoffentlich ist man deutscherseits nunmehr von der Illusion geheilt, daß die sogenannten Vermittelungs- und Versöhnungsversuche bei einer Bevölkerung, welche noch durchweg französisch gesonnen ist, zur Bildung einer deutschen Partei führen könnten. Ein solches Resultat wird erst nach Jahren und weniger durch die deutsche Politik als durch die Beziehungen, welche die zahlreichen Zivil- und Militärbeamten mit den Elsässern verknüpfen werden, zu erzielen sein, und vor Allem werden erst die Elsasser das Bewußtsein in sich aufnehmen müssen, daß die Verbindung mit dem deutschen Reiche eine unlösliche ist. In letzterer Beziehung werden die Ereignisse, die sich unzweifelhaft in den nächsten Jahren vollziehen werden, einen für den Amalgamirungs-Prozeß in Elsaß günstigen Einfluß äußern. Nicht irgend welches Regierungs- oder Verwaltungssystem wird hier entscheidend sein, sondern allein erschütternde Thatsachen sind im Stande, den Elsaßern die Stellung klar zu legen, welche sie in Deutschland in ihrem eigenen wie im Interesse des gemeinsamen deutschen Vaterlandes einzunehmen haben.

Deutschland.

Berlin, den 2. August. Nachdem der Massentransport von französischen Kriegsgefangenen seit etwa 8 Tagen sein Ende erreicht hat, befinden sich von den Gefangenen nur noch Inhaftirte und Kranke innerhalb der Grenzen des deutschen Reiches. Die Gesammtzahl dieser Kranken umfaßte vor einigen Tagen 4 Officiere und ungefähr 800 Mann. Zur Verbüßung einer kürzeren oder längeren Strafe werden auf mehreren preußischen Festungen und auf einer bayerschen Festung noch 10 Officiere und etwa 70 Mann zurückgehalten.

— Die deutsch-französische Commission in Frankfurt a. M. für die Nachconferenzen hat am 19. v. M. eine Unterbrechung ihrer Sitzungen auf 8—10 Tage beschlossen. Dieser Vertagung liegt indeß kein politisches oder diplomatisches Motiv zu Grunde, sondern ist lediglich durch das Bedürfniß nach Erholung von angestrengter Arbeit hervorgerufen worden. Die Herren Bevollmächtigten sind meist in die Badeorte der Umgegend, nur Uexküll (Württemberg) ist nach Stuttgart abgereist.

— Postwesen. Auf dem Wege über Oesterreich können von jetzt ab nach der Insel Sizilien Packete mit und ohne Werthangabe durch Vermittelung der oberitalienischen Eisenbahnen nur via Genua dem Bestimmungsorte zugeführt werden. Dieselben müssen vom Absender für die Strecke bis Genua frankirt sein.

— Der Maurerstrike ist insofern in ein anderes Stadium eingetreten, als von Seiten der Gesellen neuerdings den vereinigten Meistern der Wunsch nach einer Verständigung kundgegeben wurde. Die Letzteren haben sich gern bereit erklärt, auf Verhandlungen einzugehen, fordern jedoch als Vorbedingung, daß an Stelle der Rädelsführer, welche diesen Strike in so übereilter und unbesonnener Weise vom Zaune brachen, andere Vertreter von den Gesellen erwählt werden. — Die Exzesse der Strikenden gegen die ruhig weiter arbeitenden Kollegen sind nach wie vor an der Tagesordnung. Die Geldunterstützungen, welche andere Gewerke den strikenden Maurern zufließen lassen, beziffern sich auf ganz bedeutende Summen.

— Der Londoner Gemeinderath hat den einstimmigen Beschluß gefaßt, daß die Korporation der Londoner Altstadt aus Theilnahme für die in London und anderwärts begonnene Bewegung zur Sammlung einer neuen Bibliothek für die Universität in Straßburg, ein Exemplar aller Bücher und Medaillen bewillige, welche seitens des Gemeinderaths veröffentlicht, resp. geprägt worden sind. Die Gabe soll dazu dienen, der Bevölkerung von Straßburg die Gefühle aufrichtiger Condolenz auszudrücken, mit welcher die Bürgerschaft Londons ihr fürchterliches Unglück betrachtet.

— Die französische Regierung geht mit der Absicht um, im Elsaß mehrere französische Consulate zu errichten. Herr Marquis de Gabriac ist beauftragt, nähere Verständigung hierüber in Berlin anznbahnen.

— Deutsches General-Consulat in Paris. Die rücksichtslosen Antipathien, welche der Herr von Rothschild während des ganzen letzten Krieges gegen Preußen zur Schau getragen, lassen es als ganz unzweifelhaft erscheinen, daß das deutsche Generalconsulat in Paris diesem Chauvinisten nicht wieder übertragen werden kann. Jetzt bewirbt sich Herr v. Erlanger um diese Stelle. Wie es heißt hat jedoch die preußische Regierung beschlossen, im Bundesrath darauf zu dringen, daß nicht wieder ein Mitglied der Haute finance zum Pariser Consul bestellt werde. Wahrscheinlich wird sie den Antrag weiter ausdehnen und zwar dahin, daß in Zukunft an Stelle der unbesoldeten sogenannten Wahlconsuln durchweg Honorar-Consuls, d. h. wirkliche und eigentliche Staatsdiener treten.

— Zum Militär-Etat. Mit Ende dieses Jahres läuft die in der Reichsverfassung 1867 ausgesprochene Bewilligung eines Pauschquantums für den Aufwand des Heeres ab. Vom 1. Juli 1867 bis zum 1. Januar 1872 erhielt der Kaiser jährlich sovielmal 225 Thlr. zur Bestreitung des Aufwandes für das gesammte deutsche Heer und die zu demselben gehörigen Einrichtungen zur Verfügung gestellt, als die Kopfzahl der Friedensstärke des Heeres betrug. Diese Friedenspräsenzstärke war gleichfalls bis zum 31. December 1871 auf ein Procent der Bevölkerung von 1867 normirt. Seit 1861 würde die Volksvertretung jetzt zum ersten Male wieder in die Lage kommen über einen speciellen Militäretat zu beschließen.

— Preußische Officiere in Warschau. Aus Warschau wird der „Ostſ.-Ztg.“ gemeldet, daß die preußischen Offiziere, welche auf Einladung des Kaisers Alexander den dortigen Truppenübungen beiwo nen und sich auch zu den Mannövern nach Petersburg begeben werden, sowohl vom Kaiser als von den russischen Offizieren mit großer Auszeichnung behandelt werden. Sie sind auf kaiserliche Kosten im Orangeriepalast einquartirt, und eine aus deutschsprechenden Officieren bestehende Ehrenescorte sorgt für ihre Bequemlichkeit und ihr Vergnügen und begleitet sie auf ihren Ausfahrten in die Stadt und Umgegend. Den Revueen und Manövern wohnen sie im kaiserlichen Gefolge bei. Am 27. v. M. wurde ihnen zu Ehren von Officieren des Petersburger Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm III., dessen gegenwärtiger Chef der deutsche Kaiser Wilhelm ist, in der Caserne des genannten Regiments ein glänzendes Festmahl gegeben, dem auch der Commandeur der 3. Garde Infanterie-Division, Generaladjutant Baron v. Meller-Zakolewski beiwohnte Das Festmahl war durch begeisterte und innige Herzlichkeit athmende Toastreden gewürzt, die den mächtigen Herrschern von Deutschland und Rußland, ihrer lang bewährten Freundschaft und der Einmüthigkeit und Cameradschaft der beiderseitigen Armeen gewidmet waren.

Ausland.

Oesterreich. Graf Beust und die Ausgleichungspolitik. Die „N. Fr. Pr.“ schreibt: „Alle Gefügigkeit und Zurühaltung des Grafen Beust, alle Leugnung einer Differenz zwischen Reichs- und österreichischem Staatsministerium seitens der Offiziösen vermag nicht mehr den Spalt zu verdecken, der sich zwischen der von unserem auswärtigen Amte befolgten und der dem Lande aufgezwungenen Politik aufgethan hat. Wie das persönliche Verhältniß zwischen den Grafen Beust und Hohenwart beschaffen ist, wie weit die Schmiegsamkeit des Reichskanzlers wider freiheitsfeindliche Wendungen im Innern gehen mag, ist gleichgültig gegenüber dem Umstande, daß die von unserem auswärtigen Amte angebahnte Freundschaft mit Deutschland u. Italien u. das friedliche Verhältniß zu Rußland direkt nicht nur der ganzen politischen Vergangenheit der österreichischen Minister, sondern auch allen Wünschen und Forderungen der das Minsterium stützenden Fraktionen und Nationalitäten widerspricht. Es ist undenkbar, daß das Ministerium Hohenwart mit diesen Elementen einen Pakt schließt auf Kosten ihres Lebenselements, des kriegslustigen Hasses gegen Deutschland, oder Rußland, oder Italien. Das Wesen der sogenannten Ausgleiche besteht ja darin, daß den trotzigen Gesetzgegnern der Wille gethan wird. Auch liegt im totalen Wechsel der auswärtigen Politik die einzige Möglichkeit, die Verfassungsgegner länger als acht Tage beisammen zu halten. Sollen die ministeriellen Nationalitäten behütet werden, einander zu zerfleischen, so müssen ihre Blicke von den inneren Angelegenheiten abgelenkt werden auf einen gemeinsamen Gegenstand des Hasses hin. Zunächst gegen Deutschland, das sie Alle mit gleich neidvollem Ingrimm hassen, dann gegen Italien, den Feind ihres Alliirten Rom. Darum ist das wesentlichste Hinderniß des Föderalismus weit mehr als die Person, die Politik des Grafen Beust. Darum fordert heute, nachdem alle Czechenblätter unabläſſig gegen den Reichskanzler gestürmt haben, der Moniteur der czechischen Ausgleichungsreisenden die Beseitigung des Grafen Beust; darum fühlt das Leibjournal des Ministeriums das Bedürfniß nach „Einheit in der Regierungswelt“; darum bietet das „Vaterland“ heute dem Grafen Andrassy alle Herrlichkeit der Reichskanzlerschaft, so er niederkniee und den Grafen Hohenwart anbete. Die Werbung zu unterstützen, muß heute das ministeriellste Blatt einen Hinweis auf das Hand- in Hand-Gehen der Nordslaven und Südslaven für eine von Bismarck bezahlte Verhetzung ausgeben, trotz aller offenkundigen Thatsachen, trotz der Begeisterung, mit welcher soeben das Verlangen des serbischen Norad nach Losreißung Süd-Ungarns von Pest und Vereinigung mit dem föderalistischen Cisleithanien von den Organen aufgenommen wird, mit deren Inspiratoren soeben Graf Hohenwart den Handschlag austauscht. Es versteht sich von selbst, daß wir den ungarischen Minister-Präsidenten nicht für thöricht genug halten, den Hals in eine so grobe Schlinge zu stecken. Er weiß sehr wohl, daß, wenn hier die slavisch-ultramontane Reaktion siegt, nicht er, sondern ein Mann vom Schlage Blome's zum Leiter der auswärtigen Politik berufen wird.“

Frankreich. Zur Situation. Es ist nicht nur eine Ministerkrisis, was die Gemüther in Versailles in Spannung erhält, sondern eine tief greifende constitutionelle Krisis, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Der Hauptgrund der allgemeinen Verstimmung liegt darin, daß Herr Thiers sammt seiner Regierung sich mit der Majorität der Nationalversammlung in Zwiespalt befindet und trotzdem seine Minister über dem Wasser zu halten sucht. Es giebt unter den Gesetzesvorlagen welche die Kammer bereits beschäftigen oder bald beschäftigen werden, keine einzige bedeutende, über welche Thiers nicht mit einer ansehnlichen Majorität sich in Zwiespalt befände. In Betreff des Gesetzes über die Generalräthe der Departements gehen Thiers und die Majorität, die in dieser Frage nahezu zwei Drittel der Kammer beträgt, auseinander; in der Frage wegen der Kriegsentschädigung herrscht derselbe Zwiespalt und endlich über die Steuervorlagen ist zwischen Thiers und der Budgetcommission noch keine Verständigung zu ersehen. Die „Gazette de l'Ouest“ berichtet über eine bedeutsame Unterredung, welche der liberal-katholische Herr von Falloux mit Hrn. Thiers gehabt hätte. Herr v. Fallour hätte den Staatsleiter vor seiner Neigung, sich zu tief mit den Republicanern einzulassen, warnen wollen und sogar darauf vorbereitet, daß die monarchische Majorität ihm definitiv die Freundschaft kündigen werde; Herr Thiers, fügt das legitimistische Blatt hinzu, hätte diesem Cassandrarufen kein Gehör geschenkt. Die Monarchisten in der Kammer befinden sich in einer äußerst gereizten Stimmung und machen für all ihr Mißgeschick, für das vernichtende Resultat der Wahlen vom 2. Juli, für das Fiasco des Manifestes von Chambord und für die hartnäckige Gleichgiltigkeit der städtischen sowohl als der ländlichen Bevölkerungen gegen das Liebäugeln der Prinzen von Orleans, denen sich soeben noch der Herzog von Nemours beigesellt hat, den einzigen Hrn. Thiers verantwortlich. Dieser sieht sich so zu einem beständigen parlamentarischen Schaukelspiel verurtheilt, welches seine positive Regierungsthätigkeit auf ein Minimum beschränkt. Die Wurzel des Uebels liegt in der absoluten Souveränetät einer Nationalversammlung, welche zwar aus freien, aber von der einzigen Frage des Krieges und Friedens beherrschten Wahlen hervorgegangen ist. Ein Staatsoberhaupt, welches von dem Parlament nicht, wenn es ihm beliebt, an das Land appelliren kann, ist von vornherein zu constitutionellem Getändel verurtheilt und bei der französischen Zerklüftung der Parteien absolut außer Stande, ein lebensfähiges Ministerium zu bilden.

Bei der Verstimmung, die zwischen die Rechten und dem rechten Centrum und Herrn Thiers herrscht, sind die Vorsätze, die sich in den letzten Tagen geregt haben, wonach man die Vollmachten des Chefs der Executive verlängern wollte, nur oberflächliche Regungen. Gewiß ist es, daß die Rechte und selbst die Partei Saint-Marc Girardins sich über diese Idee in ihren Versammlungen sehr ungünstig ausgesprochen haben. Nur unter einer Bedingung will man die Vollmacht des Herrn Thiers auf ein oder zwei Jahre sicher stellen, — wenn er nämlich die Verantwortlichkeit der Minister zugestehen wolle. Andere sollen sogar die Ernennung der Minister durch die Kammer verlangen — also Controlle und Ernennung zugleich — ein Zeichen der Verwirrung der Vorstellungen, zu welcher das Far niente der Regierung getrieben hat. Noch ein Zeichen der Tagesconfusion ist es, daß sich im Publikum die Sage gebildet hat, Napoleon III. würde nächstens landen und sein eigenes Abenteuer von Boulogne, wie das Wagniß seines Oheims von Elba erneuern!

— Das „Siecle“ theilt der von der Kommission der Armee-Organisation vorgeschlagenen allgemeinen Dispositionen mit, sie sind die folgenden: Art. 1. Jeder Franzose ist verpflichtet, den persönlichen Militärdienst zu leisten. Art. 2. Bei den französischen Truppen existirt keine Geld- oder andere Engagements-Prämie. Art. 3. Von 20 bis 40 Jahren kann jeder Franzose, welcher nicht für jeden Militärdienst unfähig erklärt worden ist, berufen werden, an der aktiven Armee und den Reserven, nach dem vom Gesetze bestimmten Modus, Theil zu nehmen. Art. 4. Die Einstehung ist aufgehoben. Die Dienstenthebungen, mit den vom Gesetze spezifizirten Bedingungen, sind nur als definitive Befreiung zu ertheilen. Art. 5. Die unter den Fahnen befindlichen Militärpersonen können in keinem Falle Theil am Votum nehmen. Art. 6. Außer der Armee und der Reserve hat kein bewaffnetes organisirtes Corps zu bestehen.

Italien. Der Papst ist ungehalten über die Prälaten, welche frei über den Corso und durch die andern Straßen umherspazieren und dadurch die Fremden gegen die Behauptung mißtrauisch machen, daß die Kirche verfolgt und der Papst mit der ganzen Hierarchie in Unfreiheit gehalten werde. Als Pius hörte, daß ein Prälat auf dem Spaziergange verhöhnt worden sei, drückte er die Hoffnung aus, daß es von Worten recht bald zu Thätlichkeiten kommen werde, damit jene Herren die Lust verlieren möchten, Pflaster zu treten, während er eingeschlossen sei. „Aber, wenn jene frei umherwandeln können, warum muß ich hier hinter Schloß und Riegel bleiben, und das Leben führen, zu dem sie mich verurtheilen?“ Diese authentischen Worte flößen Mitleid mit dem unglücklichen Pontifex ein, den die Jesuiten wie einen Prometheus an den Felsen des Vatikans geschmiedet haben, indem sie ihm das Herz zerreißen mit ihren Lügen und böswilligen Nachrichten. So hat die „Frusta“ fünf Beamte der Doteria (als heimliche Liberale) namentlich denuncirt und bedroht mit der nämlichen Maßregel gewisse Glieder der apostolischen Cancelleria. Diese systematische Anträgerei ist ein sprechender Beweis für die Anarchie, welche in der schwarzen Partei herrscht. Die Insubordination macht reißende Fortschritte unter den Anhängern des Vaticans, das Chaos wird täglich schlim-

mer. Verdächtigungen, Anklagen und Verwünschungen durchkreuzen sich hier von allen Seiten unter dem erlogenen Anscheine der Einmüthigkeit, der Ergebenheit und der Liebe." So schreibt ein Geistlicher, der sich selbst in dem beregten Kreuzfeuer befindet. Einer Nachricht des sehr vorsichtigen „Tempo" zufolge hatten viele Jesuiten ihre geistlichen Kleider ausgezogen und sich in bürgerlicher Tracht unter die Bevölkerung gemischt, vermuthlich, um einem gefürchtetem Sturm eher entgehen und mittlerweile besser schüren zu können. Die Minister streiten sich um die Lokale, in welchen sie ihre Amtsstuben unterbringen wollen und bei deren Auswahl und Einrichtung, wie sich herausstellt, mit der landesüblichen Leichtfertigkeit verfahren worden ist. Mittlerweile zerstreut sich der König, indem er auf die Jagd geht, und der Papst, indem er eine Deputation nach der anderen empfängt, was ihm, dem an unaufhörliche Huldigungen Gewöhnten, ein Lebensdürfniß geworden ist, so sehr es ihn im Uebrigen auch ermüdet.

Provinzielles.

Schlochau, 1. August. Der hiesige Kreisrichter Wiese, welcher s. Z. den Chefpräsidenten des Marienwerderer Appellationsgerichts zum Duell gefordert hatte, war bekanntlich deshalb in Disciplinaruntersuchung gezogen nnd da in erster Instanz auf Amtsentlassung erkannt war, ab officio suspendirt worden. Das Obertribunal hat auf seine Berufung das Urtheil dahin gemildert, daß W. nur mit Verlust der Umzugskosten zu versetzen sei und hat derselbe auch bereits eine anderweite Stellung in Ostpreußen. Gleichzeitig ordnete aber das Obertribunal eine Criminaluntersuchung wegen unerlaubter Herausforderung zum Duell an. Das hiesige Kreisgericht verurtheilte W. deshalb zu 3 Monaten Festungshaft.

In Christburg findet am 14. September d. J. die landwirthschaftliche Ausstellung statt, welche, für das vorige Jahr projectirt, durch den Krieg in der Ausführung behindert wurde. Die Ausstellung wird auch landwirthschaftliche Maschinen und sonstige Industrieerzeugnisse umfassen, welche zur Landwirthschaft in Beziehung stehen.

Graudenz, d. 2. August. (Gr. Ges.) In der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten machte der Magistrat die Mittheilung, daß die Ankunft des Füsilierbataillons des 43 Infanterieregiments, welches auf unbestimmte Zeit die Garnison hiesiger Stadt bilden soll, in den nächsten Tagen zu erwarten sei. Das jetzt aus Frankreich zurückkehrende Bataillon hat früher seine Garnison in Memel gehabt; es würde daher des festlichen Empfangs in der Heimath entbehren, wenn Graudenz denselben nicht veranstaltete. Der Magistrat beantragte daher die Bewilligung von 500 Thlr. zur üblichen Bewirthung der Soldaten. Die Versammlung gewährte diese Summe, beschloß aber gleichzeitig in der Erwägung, daß der Empfang der hier in Graudenz garnisonirenden Truppen gleichmäßig eine Ehrenpflicht des Kreises sei, beim Kreistage einen Antheil an den bereits erwachsenen und noch in Aussicht stehenden Kosten zu beantragen. Auch wurde der Magistrat ersucht, den Kreistagen zu Marienwerder und Culm anheimzustellen, einen Antheil an den Kosten des Empfanges für die jenen Kreisen angehörige Landwehr nachträglich zu bewilligen.

Verschiedenes.

— Ein sichres Mittel gegen Phosphorbrandwunden. Ein sicheres und vorzügliches Mittel, um Phosphorbrandwunden rasch und gut zu heilen ist folgendes: Man bereite sich sogleich ein starkes Sodawasser und bade in diesem das verwundete Glied. Die chemische Verbindung, welche der Phosphor dann mit der Soda eingeht, erzeugt das gänzlich unschädliche phosphorsaure Natron.

Von welcher Wichtigkeit ein derartiges Mittel ist, ist leich einzusehen, wenn man bedenkt, daß schon das kleinste, beim Anzünden eines Streichhölzchens abgesprungene Stückchen Phosphor, wenn es in eine Wunde springt, oft den Verlust des Gliedes, ja zuweilen sogar schon den des Lebens zur Folge gehabt hat.

Locales.

— **Geldverkehr.** Das ältere Verbot der Annahme ausländischer, d. h. nicht preußischer Kassenanweisungen besteht noch immer fort, obwohl es sich kaum noch aufrecht erhalten läßt und, von den idealen Nachtheilen abgesehen, auch reelle Unzuträglichkeiten im Gefolge hat. Zur Zeit, als das Verbot erschien, war es vollkommen berechtigt und die Kleinstaaterei damals in vollster Blüthe, ja es war vorgekommen, daß ein Kleinstaat für 1 Million Thaler Papiergeld ausgegeben, dafür gut preußische, zinstragende Staatsanleihe einkaufen und sich so sein Papier recht gut verzinsen ließ, ohne an die Möglichkeit einer Einlösung denken zu können. Gegenwärtig, wo ein einiges deutsches Reich vorhanden ist, erscheint es geradezu als eine Last, wenn selbst Staatskassen, z. B. Kgl. sächsische Kassenanweisungen zurückweisen. Auch ist bei der allgemeinen Freizügigkeit das Verbot auf die Dauer gar nicht mehr zu halten. Wer überhaupt Papiergeld nicht nehmen will, braucht es ohnehin nicht, weshalb das alte Verbot das doppelt und dreifach veraltet und zur Aufhebung überreif ist.

— **Die Synagogen-Gemeinde** hat außer Herrn Landau zum Rector ihrer Schule, wie bereits mitgetheilt, auch Herrn Leipziger aus Liegnitz zum Kantor und Lehrer an ihrer Elementarschule engagirt.

— **Deutschland und die Polen**, welche jetzt aus Frankreich massenhaft fortgehen müssen. Wie die „Pos. Ztg." meldet, ist den besagten Emigranten in allen Ländern des Deutschen Reiches von Seiten der Polizei kein Hinderniß in den Weg gelegt. Eine große Zahl dieser unglücklichen Flüchtlinge hat im Königreich Sachsen, in der Provinz Posen und Westpreußen ein Asyl gesucht und gefunden, und man hat noch nicht gehört, daß auch nur ein Einziger polizeilich ausgewiesen worden wäre.

— **Kommunales.** Unser Magistrat publizirt in der gestrigen Num. u. Bl. eine Polizeiliche Bekanntmachung, welche sich von selbst zur Nachachtung für die Bewohner auf das Dringendste empfiehlt. Der Gesundheitszustand in unserer Stadt ist in diesem Jahre nicht der beste: Die Pockenepidemie ist noch nicht erloschen, zu ihr hat sich der Typhus gesellt und nun gar bedroht unsere Provinz die Cholera, von der schon einige Fälle, namentlich in Königsberg, vorgekommen sind. Zu den Schutzmitteln gegen die Ausbreitung dieser gefährlichen Seuche gehört vor Allem die äußerste Reinlichkeit und hat daher besagte Behörde wohlgethan, daß sie den Hauswirthen und Hausverwaltern die sofortige gründliche Reinigung der Abtritte und Kloakgruben unter Strafandrohung anempfiehlt. Hoffentlich wird die Anordnung auch ohne Execution der letzteren ungesäumte Nachachtung finden, da schwerlich sich Jemand finden dürfte durch Vernachlässigung und Verspätung der anangeordneten Vorsichtsmaßregel sich und Andere einer Lebensgefahr auszusetzen. Vor allen Dingen Reinhaltung der Wohnungen durch Zulassen von frischer Luft, Reinhaltung und Desinfektionen besagter Lokalitäten, ferner durch Maßhalten im Essen und Trinken. Schließlich sei noch erwähnt, daß der rühmlichst bekannte Professor Bock in Leipzig als ein bestes Schutzmittel gegen die letztgenannte Krankheit wollene Leibbinden empfiehlt, welche man bei Tage und bei Nacht tragen muß. Er sagt von den Hunderten von Cholerafällen, die er behandelt hat, sei ihm noch nie ein Fall vorgekommen, daß Jemand, der eine solche Leibbinde trug, von der Krankheit ergriffen worden wäre.

Feldpostbrief*).

Bon jour!

Am 10. d. Mts. verließen wir unsern Garnisonort Thorn, um zum zweiten Male Quartier vor Paris zu nehmen. Der Tag der Abreise war der schönste. Hunderte von Geschenken gingen aus den Händen der Thorner Einwohner in die unsrigen. Ein jeder von uns spricht für diese erwiesenen Freundlichkeiten seinen herzlichsten Dank. Vorzüglich zeichnete sich eine furchtbar große Flasche Ingwer aus, die wegen ihrer unerschöpflichen Quelle die Fontaine genannt wurde. Am letzten Reisetage versagte sie erst ihren Dienst. Die Reise war eine sehr langweilige. In den letzten beiden Tagen hatte fast keiner mehr etwas zu essen.

Von einer Station zur Andern hoffte man, in der nächsten etwas für Geld zu bekommen, aber sobald der Zug hielt, wurden uns nur französische Zeitungen zum Kauf angeboten, die wir aber zur Tilgung unsres Hungers nicht brauchen konnten und abwiesen.

O, ihr einfältigen Franzosen, dachte ein Jeder, denkt Ihr einen ermatteten preußischen Soldaten durch das Lesen einer Zeitung zu stärken. Aber dies denken, sagen, brummen und schimpfen half Nichts, die Leute wollten einmal nicht verstehen. Endlich am 15. d. M. Abends 6½ Uhr trafen wir auf dem Bahnhofe von Villiers le Bel ein. Das Dorf selbst liegt ein Paar hundert Schritt von der Bahnstrecke ab. Nach dem Vertheilen der Quartiere erhielten wir noch Lebensmittel, worauf sich ein Jeder ein Plätzchen für sein Kochgeschirr am Kaminfeuer suchte, und da die Dunkelheit schon sehr für diesen Abend hereingetreten war, wurde die Kur der hungrigen Mägen noch beim Scheine der Lampen und Lichter vorgenommen. Unsere Quartiere, in denen wir untergebracht wurden, waren bereits von unsern Kameraden der 15. Komp. 6 Monate bewohnt worden. Jetzt sind wir schon etwas vertrauter mit den Einwohnern geworden, so daß ich Willens bin, Ihnen eines Tags Villiers le bel zu beschreiben.

Sobald der Morgen graut, verläßt ein Jeder sein Strohlager, welches jetzt bereits schon 6 Monate zum Ausruhen benutzt worden ist. Auf diesem Lager könnte gewiß Keiner, der nicht in diesem, oder vergangenen Jahre die französische Sprache gelernt hat, schlafen, aber mit der Zeit gewöhnt sich der Mensch an Vieles. Nachdem man sich gewaschen und die Strohhalmen aus den Haaren entfernt hat, ist der erste Dienst des Tages das Wasserholen mit dem Kochgeschirr aus einem nahen Brunnen, um Kaffee zu kochen, und dann mit einer Tasse Mokka frischen Muth für den Tag einzunehmen. So vergeht die Zeit bis ¾8 Uhr, da hört man plötzlich auf den Straßen verschiedene Signale; es sind die Trompeter und Hornisten der Artillerie und Infanterie, welche diese für den müden Soldaten so unangenehmen Weisen ertönen lassen. Durchgeht man eine viertel oder halbe Stunde später das Dorf, so sieht man eine Kompagnie des 38. Inf.-Reg. unter Führung ihres Hauptmanns auf einem großen Platze Felddienst üben, und dabei oft mit gefälltem Bajonett nnter lautem Hurrahrufen und Sturmschritt gegen die zuschauenden Franzosen vorgehen, so daß die Zuschauenden mit Geschrei nach allen Seiten fliehen. Sobald der Feind die Flucht ergriffen hat, bläst der Hornist Halt. Während dieser Zeit findet man den Belagerungs-Artilleristen bei seinen Geschützen in dem naheliegenden Geschützpark. Mit Eifer übt er die Arbeit, welche er einst auf der Südfront Tag und Nacht verrichtet hat, und kann es jetzt noch nicht unterlassen, sein Geschütz nach den Häusern von Paris zu richten. In langen Reihen sieht man hier im Park alle schweren und leichten Kaliber stehen, die einst der Schrecken von Paris waren und die Erde zittern ließen, wenn sie ein feuriges Wort sprachen.

Wer wieder zurück nach dem Dorfe geht, sieht rechts einen hohen Berg sich erheben', auf dessen Spitze das Sommerschloß des ehemaligen Kaisers Napoleon stolz die ganze Umgegend überblickt. Von diesem Schlosse aus soll, wie die Einwohner erzählen, der Kaiser stets seinen manöverirenden Truppen zugesehen haben. Aber nicht nur für den Kaiser Napoleon diente dieser hohe Berg als Beobachtungsstelle, sondern auch für unsre Kameraden. Dort oben lagen in dienstfreien Stunden im Grase oft hunderte von Soldaten der verschiedenen Truppengattungen, und sahen während der Zeit der Revolution den beiden Parteien zu, wie eine jede den Sieg erringen wollte. Oft ertönte vom Berge herab ein lautes Rufen, sobald ein neues Gebäude in Flammen stand, eine Brücke gesprengt wurde, oder eine Mine in die Luft ging. Dies hat der Kaiser nicht sehen können.

Während man den Berg hinauf und hinab gestiegen ist, hat der Dienst des Vormittags bei den Soldaten geendet, man findet einen Jeden beim Kochen oder Braten. Diese Kunst welche der Kanonier einst bei seiner Juste in Thorn bewundert hat, versteht er nun bereits selbst. Aus seinen dreißig Kaffeebohnen die er täglich geliefert bekommt, kocht er sich dreimal einen starken Kaffe. Dies verstand seine Juste in Thorn nicht. So mancher spätere Familien-Vater wird seine Sparsamkeit der jetzigen Magazinverpflegung vor Paris verdanken müssen. Nach dem Diner besucht der Soldat den Wein- oder Obstgarten seines Wirthes, bis die Zeit kommt, wo Hornisten und Trompeter wieder die wohlbekannten Signale blasen. Nun beginnt der Dienst des Nachmittages, welcher gewöhnlich drei Stunden in Anspruch nimmt und dem Soldaten nach dem Mittagsessen nach Ansicht des alten Fritze sehr gesund sein soll.

Nach dem Dienst ist Ruhe für diesen Tag, ein Jeder geht spazieren wohin es ihm beliebt, innerhalb oder außerhalb des Dorfes. Mit einer Pfeife im Munde gestopft mit Rosenblättern, Kirschlaub und etwas Tabak darunter, lustwandelt der Schwarzkragen im Dorfe umher, und zwingt die Leute das Fenster zu schließen wenn er vor einem Hause stehen bleibt, nnd die dunklen Wolken seiner Pfeife in die Luft steigen läßt. Um 7 Uhr Abends beginnt die allgemeine musikalische Abendunterhaltung, dabei großes Tanzkränzchen. Mit Freuden hört der Kanonier dieselben Tanzstückchen blasen die er oft bei Barczinski oder Karls mit seiner Juste sehr willkommen geheißen hat. Hier ist das Orchester freilich nicht so stark besetzt, es sind nur zwei Trompeter der Kompagnie, die während des Tanzes nur mühsam mit ihren Instrumenten das Geräusch der mit Zwecken beschlagenen Sohlen, welche sich um den gebonerten Fußboden nicht kümmern, übertönen. Der Soldat bezahlt hier nichts, ob Einer erscheint in Holzschuhen oder Glanzstiefeln, darauf wird nicht geachtet. Unter abwechselndem Gesang, Tanz und Conzertstückchen ist neun Uhr herangekommen. Der Tambour macht furchtbaren Lärm auf der Straße, indem er den Staub aus seiner Trommel klopft.

Nun blasen auch im Saale der Unterhaltung die Trompeter Zapfenstreich, worauf ein Jeder seinem Quartiere zueilt um auf seinem Strohlager, aus dem man schon vor 8 Wochen keinen ganzen Strohhalm mehr herausfinden konnte, seine Augen zu schließen und seine nach einer Seite gebogenen Glieder während des Schlafs der vergangenen Nacht, wieder durch die Lage auf der entgegengesetzten Seite grade zu biegen, und dabei zu träumen von der lieben Heimath, die mancher jetzt von uns ein Jahr nicht mehr gesehen hat.

Villiers le Bel, den 29. Juli 1871.

*) Der geehrte Herr Einsender wird um die freundlichst in Aussicht gestellte Fortsetzung von Mittheilungen ergebenst ersucht. Karl Marquart.

Briefkasten.

Eingesandt.

Ein neues rentables Geschäft! „Was hast Du davon, daß Du mit solchem Eifer das Miauen der Katze nachahmst?" fragte kürzlich ein Bummler in Chicago den andern. „Sehr viel;" ich will's Dir sagen. Des Abends, wenn es dunkel ist und mich Niemand sehen kann, fange ich unter den Fenstern nervöser Leute an zu miauen. Ein Stiefelknecht fällt wenigstens dabei ab; manchmal schmeißen sie auch mit Stiefeln, wenn ich mit Nachdruck miaue, denn sie haben keine Ahnung, daß die Katze ihre Stiefeln mitnehmen kann. Das Geschäft geht sehr gut — und reinlich!"

Börsen-Bericht.

Berlin, den 3. August cr.

Fonds:	Schluß besser.
Russ. Banknoten	80
Warschau 8 Tage	$79\frac{7}{8}$
Poln. Pfandbriefe 4%	$70\frac{3}{8}$
Westpreuß. do. 4%	85
Posener do. neue 4%	$88\frac{3}{4}$
Amerikaner	$97\frac{3}{4}$
Oesterr. Banknoten 4%	$82\frac{1}{8}$
Italiener	$58\frac{1}{8}$
Weizen:	
August	$74\frac{1}{2}$
Roggen:	still.
loco	$49\frac{1}{2}$
August-Septbr.	49
Septb.-Octbr.	$49\frac{1}{4}$
April-Mai	$49\frac{3}{8}$
Rüböl: August	27
pro Septbr.-Octbr.	$26\frac{11}{12}$

Spiritus	matter.
loco	17. 17.
August-Septbr.	17. 8.
September-October	17. 11.

Getreide-Markt.

Thorn, den 4. August. (Georg Hirschfeld.)

Wetter: schön. Mittags 12 Uhr 19 Grad Wärme.
Zufuhr nur in Rübsen.

Weizen bunt 126–130 Pfd. 66–68 Thlr., hellbunt 126–130 Pfd. 70–72 Thlr., hochbunt 126–132 Pfd. 72–75 Thlr. pr. 2125 Pfd.

Rübsen mit 96–100 Thlr. pro 2000 Pfd. bezahlt.

Roggen 120–125 Pfd. 43–45½ Thlr. pro 2000 Pfd.

Erbsen, Futterwaare 41–44 Thlr., Kochwaare 46–48 Thlr. pro 2250 Pfd.

Spiritus pro 100 Qrt. à 80% 16–16¼ Thlr.

Russische Banknoten 79⅞, der Rubel 26 Sgr. 8 Pfg.

Danzig, den 3. August. Bahnpreise.

Weizenmarkt flau und geringe Kauflust. Zu notiren: ordinär bunt, u. rothbunt, gut roth-, hell- und hochbunt, 120–131 Pfd. und hell von 62–79 Thlr. pro 2000 Pfd.

Roggen guter inländischer unverändert, 120–125 Pfd. von 46⅔–49½ Thlr., z. 2000 Pfd. polnischer flau u. nicht gehandelt.

Gerste kleine 95–103 Pfd. von 40–43½ Thlr., große 106–112 Pfd. von 45–47½ Thlr. pro 2000 Pfd.

Erbsen, nach Qualität, ordinäre und weich 39 – 41 Thlr. bessere und gute Kochwaare von 42–49 Thlr. pr. 2000 Pfd

Hafer nach Qualität von 39–43 Thlr., pr. 2000 Pfd.

Spiritus 15⅚ Thlr pro 8000 % Tr. bezahlt.

Rübsen, auch heute gedrückt und nur wirklich trockene sehr schöne Qualitäten konnten 104⅔–105 Thlr. pro 2000 Pfd., in einzelnen Fällen aber auch etwas weiter erreichen. Andere gute Qualitäten, jedoch nicht feinste, bedangen 104⅔–103½ Thlr. abwärts von 103–102 Thlr. und geringere u. feuchte 101–100 Thlr. pro 2000 Pfd.

Stettin, den 3. August, Nachmittags 1 Uhr.

Weizen, loco 60–73, per August-September 73, per September-October 71, per Frühjahr 70.

Roggen, loco 46–51, per August 49¾ Br., per Septbr.-October 49¾, per Frühj. 49¾ Br.

Rüböl, loco 100 Kilogramm 27, per August 100 Kilogramm 26, pr Septb.-Oktbr. 100 Kilogramm 25⅚, per April-Mai 100 Kilogramm 25¼ Br.

Spiritus, loco 17½, per August-September 17½, per September-October 17 5/12, per Frühjahr 17½.

Amtliche Tagesnotizen.

Den 4. August. Temperatur: Wärme 15 Grad. Luftdruck 28 Zoll — Strich. Wasserstand: 4 Fuß 10 Zoll.

Es predigen.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis, den 6. August.

In der altstädt. ev. Kirche.
Vormittag Herr Pfarrer Gessel.
Nachmittag Herr Superintendent Markull.
Freitag den 11. August Herr Pfarrer Gessel.

In der neust. ev. Kirche.
Vormittag Herr Pfarrer Klebs.
Nachmittag Herr Pfarrer Schnibbe.
(Missionsstunde.)

Verantwortlicher Redakteur Ernst Lambeck. In Vertretung Karl Marquart. — Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von Ernst Lambeck.